

Ostara,
Bücherei der Blonden und
Mannesrechtler

Nr. 38.

Das Geschlechts- und Liebesleben
der Blonden und Dunklen
I: Anthropologischer Teil

von J. Lang-Liebenfels

Inhalt: Zeugung als erhabenste und sittlichste, Rassenvermischung als unsittlichste Tat, Beziehungen des Intellekts und Charakters zum Geschlechtsleben, Geistige Arbeit, Potenz und Impotenz, Rassentypische Formen der Genitalien in ihren Beziehungen zum Liebesleben, „Haar auf den Zähnen“, bärtige Weiber, Rassentypen der Prostitution, erotische Stereometrie der Dunklen, erotische Optik der Blonden, Weibseligkeit, das Verhängnis der blonden Erotik, Geschlechtlicher Auslesegeschmack des blonden Mannes und Ungeschmack des blonden Weibes, Nana als Typus der blonden Maitresse, Über die Eifersucht, altarischer Zeugungs-Hymnus. 3 Abbildungen: 1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. 2. Indische Phalluspriesterinnen. 3. Minneritter im Kampf mit einem Eiermenschen.

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Sanz-Ebenfeld in Mödling-Wien) erscheint in belläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Redaktion der „Ostara“ Mödling-Wien entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftenammlung

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde, heldische Mensch der schöne, stillliche, abelige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Höhlische und Böse stammt von der Massenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibliche und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart rassistischlos ausrottet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenswert und Gott suchenden Ideallisten geworden.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte:

27. Beschreibende Rassenkunde.

28. Anstalt und Rasse, rassenkundl. Physiognomie.

29. Allgemeine rassenkundliche Soziologie.

30. Besondere rassenkundliche Soziologie.

38. Das Geschlecht und Liebesleben der Blondes und Dunklen I.

70. Die Blondes als Schöpfer der technischen Kultur.

73. Die Blondes als Kunstschöpfer.

74. Rassenmetaphysik od. d. Unsterblichkeit und Göttlichkeit des höheren Menschen.

75. Die Blondes als Träger und Opfer der technischen Kultur.

76. Die Prostitution in fränkischer und mannesrechtlicher Beurteilung.

77. Rasse und Vorkunst im Altertum und Mittelalter.

1 Heft: 40 P. — 35 Pf. 12 Hefte im Abonnement K. 4.50 = M. 4.
Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Reichsmark).
Gratis-Probesthefte werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Bildporto beizulegen. Mannskripte höchstens abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Olegaard Ellerbek ist ein neues flammenes Gesicht am deutschen Dichtershimmel; er ist der erste Sänger der blonden heroischen Rasse, der sich im Weltkrieg durch eine schwere Verwundung vor Helms zum Vorreiter des Dichters des Ehrentums des Selben erworben hat. Es wird allen Ostara-Lesern dringend empfohlen sich beim Verlage Oppermann, Rodenberg bei Hannover Prospekt über die Werke Ellerbeks zu bestellen.



1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. (Dunkler Mischlingstypus: rundes Gesicht, hohlstehende, dunkle, runde Augen mittelländischen Schnittes, hohe Augenhöhlen mit starken schwarzen Augenbrauen, Stumpf-nase.)

Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zum Seelenleben.

„Auch die vielzelligen Organismen besitzen ein unsterblich Teil im allerwörtlichsten Sinne: als solches sind die Weiblichkeitszellen zu betrachten.“ Durch das Geschlechtsleben hängen wir also mit dem Seelenleben, der Unsterblichkeit, dem Göttlichen, Geistigsten und Übersinnlichsten aufs innigste zusammen. Allein schon aus dieser Tatsache ergibt sich die Wichtigkeit des Liebeslebens für das Seelenleben des Menschen. Uns Modernen, denen infolge unserer Genügsamkeit jedes Rassenbewußtsein und jede höhere geistige Auffassung abhanden gekommen ist, erscheint das Zeugen als etwas „Unnützlich“. Und doch ist es die erhabenste und sittlichste Tat, die ein Mensch vollbringen kann und die allein sein Leben lebenswert macht. „Das Zeugen ist die Grundlage (von allem), und wer im Leben den Faden der Nachkommenschaft richtig fortspinnst, der trägt dadurch seine Schulden an die Väter ab, denn eben das (die Zeugung) ist seine Schuldabtragung. Darum erklären sie das Zeugen für das Höchste.“ So dachten die alten, der blonden heroischen Rasse angehörigen Indoeuropäer. Ähnlich dachten alle alten Völker, insofern sie unter der Herrschaft arischen Rassen- und Rassenrechtes standen. Ebenso denkt und urteilt auch die Bibel.

Die Jungfrauen waren in dem lange Zeit von reitrassigen blonden Dorikern beherrschten Sparta ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Niemand tadelte den Jüngling, der vor dem unverheirateten

¹ Teichmann, Vom Leben und vom Tode, S. 97.

² Paul Deussen, Sechzig Upanishads des Vedas, Leipzig 1897, S. 207.

und kinderlosen, aber siegreichen Feldherrn Deryllidas nicht von seinem Eibe aufstand, und die Verweigerung dieser Ehrenbezeugung mit den Worten begründete: „Er hat noch keinen gezeugt, der einst vor mir aufstehen wird.“ „Wer nicht heiratet“, heißt es in dem Schulchan Aruch, dem Gesetzbuch der Juden während der Ghettazeit, „gleich einem, der Blut verschüttet und führt dazu, daß der Abglanz Gottes Israel verläßt. Wer keine Frau hat, kann nicht Mensch genannt werden.“

Deswegen ist alle echte Religion im Grunde Ahnentult und Massenhigiene, und richtiges Zeugen das schönste und kostbarste Kultopfer, durch das die Götter am meisten erfreut werden. Denn durch richtiges Zeugen tragen wir bei, daß sich das Göttliche in uns immer reiner entfalten und außer uns immer mehr über die Erde verbreiten kann. Deswegen segnet Gott die richtige Zeugung (Genes. 1, 28) und knüpft an diesen Segen die Verheißung des Sieges der Menschheit über alle anderen Lebewesen, die diese Erde bevölkern. Ebenso lehrt das Evangelium durch den Mund des Lieblingsjüngers Johannes (1. Brief, IV, 8 u. 12) die Göttlichkeit der Zeugung mit den schönen Worten: „Gott ist reine Minne . . . So wir unter uns erer gleichen der reinen Minne pflegen, so bleibet Gott in uns.“ Zeugen ist Leben, ist Schöpfen, ist Ewigkeitswerk, ist unser und aller Wesen eigentlicher Lebenszweck. Alles andere ist lediglich Mittel zu diesem erhabenen Endzweck. Jedes Lebewesen verliert daher mit dem Vermehrungsakte seine besten Lebensäfte und Lebenskräfte, den besten Teil seiner Seele. Ist der Zeugungsakt vollendet, ist die nie verlöschende Lebensfadel der Seele weitergegeben, dann sind der Mensch und jedes andere Lebewesen nur mehr ein Nestkörper, der sich noch längere oder kürzere Zeit erhält, wie ein absterbender Ast. Deswegen zog sich der Indiarier, wenn seine Kinder erwachsen waren, in die Einsamkeit zurück, um als Einsiedler lediglich im „Reiche des hl. Geistes“ zu leben, d. h. sich in die übersinnliche und göttliche Welt zu verlieren und so geistig zu zeugen.

Was ist nun wirklich unsittlich, wenn die Zeugung und alles, was mit ihr zusammenhängt, sittlich ist? Unsittlich ist alle unrichtige Zeugung, ist vor allem die Massenvermischung, die Lebewesen schafft, die nicht leben sollen, die das Göttliche im Tierischen begräbt und die Entwicklung und Vervollkommenheit des Menschengeschlechtes und der Rasse hemmt. Die Massenvermischung ist die wahre Unsittlichkeit, das Verbrechen aller Verbrechen, sie ist Sünde, die nicht gesühnt werden kann, da sie durch Generationen von Mischlingen fortlebt. Deswegen der fürchterliche Fluch, der in allen Religionen auf der Massenvermischung lastet, da sie die göttliche, d. i. die natürliche Ord-

* Josef Müller, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker, Leipzig 1902, S. 62.

* Vgl. „Sexualprobleme“, Frankfurt a. M., 1910, S. 319.

* Vgl. Genes. III und VI. Engster der höhere Mensch, vermischt sich mit dem Affenmenschenweibchen, aus welcher Vermischung die rachslosen Riesenungeheime (Kap. VI) hervorgingen. Von dieser Vermischung stammt alles Unheil (die „Erbünde“).

nung gröblich verlegt. Deswegen schlägt auch die Bibel gleich in dem ersten Hauptstück diesen Grundton mit aller Macht an, so daß er durch die ganze heilige Schrift hindurch ungeschwächt fort klingt. Deswegen wird bei der Schöpfung von jeder Tierart eigens erwähnt, Gott habe sie „secundum genus suum“, d. i. reinrassig erschaffen, und deswegen heißt es am Schluß des Hauptstückes, daß Gottes Werke, wie er sie gemacht und gewollt hatte, d. i. in Ordnung und Reinheit, gut waren. Denken und Zeugen gehen stets mit einem Verbrauch von Seelenenergie einher, ein Übermaß der Geschlechtsbetätigung schädigt den Intellekt, während umgekehrt ein Übermaß der Denkarbeit die sexuelle Tätigkeit herabsetzt. Bekannt ist ja, daß nichts so sehr die sexuelle Reizbarkeit ausschaltet, als intensive, schöpferische geistige Arbeit, die einem Zeugen gleichkommt. Venies meiden in den Perioden höchsten und intensivsten Schaffens den Geschlechtsverkehr vollständig, während sich umgekehrt wirklich leuchtend lebende Zölibatäre, wie sie z. B. der Jesuitenorden tatsächlich aufweist, durch eine analysierende und ungemein subtile Verstandesschärfe und eine gewisse Herbeheit und Überfülle der Gedankenfolgen auszeichnen. Gerade in dieser Hinsicht haben die Tausend und Tausend Mondköpfe, die die Zellen der mittelalterlichen Klöster füllten, eine Geistesarbeit geleistet, deren Gewaltigkeit unsere berechnete Verwunderung erregt. Wenige jetzt lebende Männer brächten meines Erachtens die Summe an Geisteskraft auf, die z. B. in den Werken der Mauriner, der Vollandisten, eines Thomas v. Aquin und Bernhards v. Clairvaux stehen. Enthaltlichkeit macht Gedankenschärfe, scharfes Denken macht enthaltlich. Eben weil der blonde Mensch mehr Gehirnenjoch ist als der dunkle, ist er enthaltlicher und eben weil er enthaltlicher ist, ist er mehr Geistesmensch. Schon der jüdische Schulchan Aruch (aus dem XV. Jahrhundert) empfiehlt als treffliches Mittel zur Kräftigung des Geschlechtstriebes „Beschäftigung mit den Lehren der Wissenschaft“, also geistige Arbeit.

Die Entwicklung des Geschlechtslebens geht Hand in Hand mit der Entwicklung des Seelenlebens, des Intellekts und Charakters. Gerade hierin zeigt sich der wesentlichste und entscheidendste Unterschied in dem Geschlechts- und Liebesleben der blonden heroischen Rasse und der dunklen Rasse. Die späte Entwicklung der Geschlechtsreife wirkt auf das Wachstum der intellektuellen Energie ein. Früh eintretende Geschlechtsreife ist eine wichtige Ursache der geistigen Minderwertigkeit der Negerrasse. Bis zur Geschlechtsreife ebenso geistig reifem oder sogar noch reiferem als gleichaltige Kinder der weißen Rasse, steht ihr Verstand im wahren Sinne des Wortes still, sobald die Pubertät eingetreten ist. Dieser Unterschied zeigt sich, wenn auch in geringerem Grade, sogar zwischen den brünetten und blonden Turen. Da aber Geschlechtsleben und geistige Fähigkeiten aufs innigste verknüpft sind, so ist es leicht verständlich, daß das Wachstum der Intelligenz durch die frühe Sexualreife und die darauf gerichtete Konzentration der Affekte gehemmt wird. Das

* „Sexualprobleme“, 1910, S. 360.

langsamere Wachstum und die spätere Reife ist die physiologische Ursache dafür, daß die Menschen der nordischen Rasse länger jugendlich bleiben. Die Farbigen und Bräunlichen werden früher alt und sind schneller erschöpft, während die blonden bis ins höhere Alter körperliche Müdigkeit und geistige Spannkraft bewahren können. In der Jugend ist der Mensch empfänglich und schöpferisch und weil der blonde Mensch mit einem ausgebildeten Organismus ins tätige Leben tritt und weil seine Jugend länger dauert, ist seine Rasse an geistigen Talenten und Schöpfungen allen anderen überlegen.⁷ Frühreife Intellekt bedingt daher immer frühreifes Liebesleben und umgekehrt. Frühreife aber schädigt das ganze Seelenleben insofern, als die Seele gehindert wird, sich zur höchsten Stufe, d. i. zur Charakterausbildung zu erheben.

Intellektuelle und geschlechtliche Frühreife hindert daher überhaupt die Charakterbildung, entnervt, seht mit der Zeit die Gedankenschärfe und auch Zeugungsfähigkeit herab und es kommt zu den bekannten Erscheinungen der Neurasthenie, der Psychose, Neurosen, Hysterie usw. Inlogar das Sinnesleben leidet darunter. Merkwürdigerweise weiß schon der jüdische Schulchan Aruch, daß Samenerguß nicht nur die Manneskraft, sondern auch das Augenlicht schädigt.⁸

Mit der einseitigen Auszubildung des Gehirns hängt meist auch Herabsetzung der Zeugungsfähigkeit beim Manne und der Geburtstüchtigkeit beim Weibe zusammen. „Studierte“ und „gelehrte“ rhasitische Frauen verlieren die Milch und die Stillfähigkeit. Sie bekommen enges Becken und verhältnismäßig breitere Köpfe. Die Verbreitung des engeren (rhasitischen) Beckens und des damit enge verbundenen männlicheren Charakter des Weibes, stimmt nach Reich⁹ mit den Territorien der geistigen Überanstrengung überein. Überall, wo es zu enormer Schädel- und Gehirnentwicklung gekommen ist, also im nördlichen Europa und Amerika, China und Japan, dort herrscht heute Neurasthenie und Manneschwäche, d. h. der Geschlechtsreiz ist da, es fehlt aber an der nötigen Energie, die von dem Gehirn bereits anderwärts verbraucht ist.¹⁰ Gerade dadurch, daß nur allein beim heroischen Menschen der Kopf und das Gehirn in richtigem und harmonischen Verhältnis mit dem Körper stehen, ist auch sein Geschlechts- und Liebesleben harmonisch abgestimmt und in strengerer Abhängigkeit von dem besser ausgebildeten motorischen Nervensystem gebracht als die vita sexualis der Dunklen.

Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zu den rassentypischen Körperformen.

Es ist zunächst kein Zweifel, daß die verschiedene Form, Größe und Lage der Geschlechtssteile auf das Geschlechts- und Liebesleben nicht ohne

⁷ Wollmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907, S. 13.

⁸ „Sexualprobleme“, 1910, S. 360. Vgl. auch Damm's Schriften.

⁹ Die Völkler der Menschen . . . Heidelberg 1878, S. 320. Deswegen die vielen reizlosen, blassen- und hüftenlosen rehasitischen Frauen und Mädchen, alles Folgen der vorwiegenden Frauenrechtlerei.

¹⁰ Vgl. Malignon in „Revue scientifique“ (1903) und Révész im „Archiv für Anthropologie“ Bd. VI.

Einfluß sein kann. Große Geschlechtssteile geben ein dementsprechend größeres und entwickelteres sexuelles Nervenzentrum und daher größere Sinnlichkeit voraus. In der Tat zeichnen sich auch die dunklen Völkler, Neger und Mongolen durch besonders große Geschlechtssteile und brutalen Geschlechtstrieb aus. Die Weiber dieser Rassen haben entsprechend den größeren membra virilia auch entsprechend größere Scheideneingänge. Deswegen sagt auch Reich mit Recht: „Die niederen Rassen zeichnen sich durchwegs durch große Leibesöffnungen (Nasenhöhlen, Mund, Vagina) aus, ein Zeichen, daß ihre Ausscheidungen, daher auch ihre Nahrungsaufnahme umfangreicher sein müsse. Dadurch erklärt sich von selbst, daß Größe der Leibesöffnung ganz untrüglich auch materialistische Gesinnung erzeugt.“¹ Die niederen Rassen sind daher stets Kinder und Diener der Venus und des Bacchus.

Doch auch die Lage der Geschlechtssteile ist für das Geschlechts- und Liebesleben der verschiedenen Rassen von Bedeutung. Die Scheideneingänge der Frauen und Mädchen der dunklen Rassen liegen weiter zurück als die Scheideneingänge der blonden Frauen der heroischen Rasse. Die blonden Frauen auf den Wildern der altdeutschen Meister haben fast durchwegs schön markierten Schamberg und vorne sitzende vagina. Dieser Vaghetypus ist entschieden der höhere, gegenüber dem mehr tierischen Typus der dunklen Rassen.² Nach James St. Clair Gray ist bei flachem Kreuzbein, das für die niederen Rassen charakteristisch ist, der Scheideneingang (und auch die Gebärmutter) weit nach hinten gerückt und das Mittelfleisch kurz. Bei starker Krümmung des Kreuzbeines, die Form der höheren Rasse, liegt die Scheide (und auch das membrum virile) mehr vorne und das Mittelfleisch ist länger. Diese Unterschiede sind von nicht zu unterschätzendem Belange „Denn die Proportionen (des Kreuzbeines, des Dammes, der Scheide, des membrum) sind in mehr als einem Stücke maßgebend für die Verordnungen des Zeugungslebens und dieses letztere spielt eine der größten Rollen unter den höheren psychischen Tätigkeiten.“³ Zur Auslösung der libido sind nämlich bei den dunklen Rassen durchwegs größere und derbere mechanische Reizmittel⁴ notwendig, was schon die Größe und Lage der Geschlechtssteile bedingt, abgesehen davon, daß die Dunklen Sankmenischen und Menschen des Tastsinns sind, die nur auf das Körperliche gehen. An dieser scheinbar nebenwärtlichen Zentimeter- und Kubikzentimeterfrage gehen jährlich Tausende von Massenmischen zugrunde und entstehen Eeirrungen und Ehe tragödien; denn ein heroischer Mann mit mittelgroßem Membrum ist nicht imstande, eine dunkelrothige Frau mit großer und hinten sitzender Vagina zu befriedigen. Umgekehrt kann eine Frau heroischer Rasse durch cohabitatio mit einem Mann der dunklen Rasse propter magnitudinem membri

¹ Reich, l. c., S. 45.

² Vgl. Bearbündung in „Ostara“ 29–31 („Rassenkundliche Somatologie“).

³ Reich, l. c., S. 327.

⁴ Nicht selten sogar künstliche wie: Reizringe, Reizbürsten usw.

zugrunde gehen oder andererseits daran so sehr Geschmack finden, daß sie mannstoll wird und bewußt oder instinktiv gerade propter magnitudinem den niederrassigen Mann bevorzugt und sogar anstrebt, wie dies die Neger-, Mongolen- und Tschandala-Vielknoten selbst der höchststehenden Damen deutlich genug erweisen.

Was nun die Verschiedenheiten der sekundären Geschlechtsmerkmale anbelangt, so hat man folgende Beobachtungen gemacht. Weiber mit mageren Brüsten und starken Milchdrüsen sind geschlechtlich erregbarer als Weiber mit volleren Brüsten. Bei leutschen Mädchen bleibt nach Reiz der Nusen auch länger fest und voll. Es handelt sich hier offenbar um die zwei für die blonden und dunklen typischen Nusenformen. Die blonden haben kugelige Brüste mit kleinen, rosigen Warzenhöfen, während die dunklen tierische konische oder zylindrische Brüste mit großen schwarzen Warzenhöfen haben.

Zu schwaches Gefäß (wie z. B. bei Negerinnen) oder zu starkes oder zu breites, flaches Gefäß (bei Mitteländerinnen und Mongolinnen) deuten stets auf besondere Sinnlichkeit hin, während das harmonisch entwickelte Becken der heroischen Weiber mit entsprechend feiner organisierter vita sexualis zusammenhängt. Dementsprechend sind harmonisch entwickelte und zu lange oder zu kurze Beine zu deuten. Porta¹ versichert, er habe „viele Freunde, ausgezeichnet durch sehr magere Unterschenkel, so daß sie mehr Vögel und Henschreden, als Menschen gleichen, und alle wären von unnüßiger und unerfülllicher Uppigkeit.“ Die überlangen kurzen Beine sind das Kennzeichen vieler negroiden brünetten Weiber, die sich durch geradezu unerfüllliche Genußgier auszeichnen und auch meist Prostituierte sind oder wenigstens so leben. Ebenso zeichnen sich dunkle Männer und Frauen mit kurzen Beinen (z. B. die Mongolen, Mitteländer, viele Juden) durch lebhafteres fernes Temperament aus. Nicht minder steht üppige und dunkle Körperbehaarung, wie sie sich besonders bei den Mitteländern beiderlei Geschlechtes findet, mit stark erotischer Anlage in Zusammenhang. Schon Porta sagt: „Quorum femora et lumbi multis crinibus interta sunt, eos luxurie obnoxios iudicato.“ Übermäßige Behaarung deutet stets auf rege Hauttätigkeit hin, die, wie wir wissen, ein Charakteristikum aller dunklen Rassen ist. Andererseits steht Haarmuchs mit Zernotilität in offenkundiger Beziehung, wie dies das Hervorspringen der Bart- und Schamhaare in der Pubertät, das Ausbleiben des Vorthuchses bei Mastrierung und der Haarausfall bei erzeißiger Geschlechtlichkeit ganz unzweideutig erweisen. Das Hauptkontingent der Prostituierten, der Typus der sogenannten meretrix vulgaris, lebt sich, die Erfahrung Porta's bestätigend, aus solchen tiefdunklen, haarigen Weibern mit

¹ l. c. 324.

² Vgl. dazu die Untersuchungen und Bilder in „Ostara“ Nr. 30.

³ Della fisiologia dell'uomo, Padova 1613.

⁴ Vgl. „Ostara“ Nr. 36 „Das Sinnes- und Geistesleben der blonden und dunklen.“

starken, oft zusammengetragenen Augenbrauen, schwarzem Lippenbärtchen (das im Alter zu einem ganz respektablen Schnauzbart wird²) und enorm starker Körperbehaarung zusammen. Diese Weiber sind klug, sehr geschäftsgewandt, oft raffinierte Erpresserinnen und geborene Verbrecherinnen. Sie sind erwiesenermaßen die Abkömmlinge der alten Phalluspriesterinnen und Tempelassen. Sie sind sehr auf Vorteil und Geld bedacht und dabei sehr ehrgeizig. Sie betreiben die Prostitution sehr oft nur als Erwerbsquelle, um später zu heiraten und mit Hilfe ihres Geldes sogar die Rolle der bekannten „anständigen Damen“ und sittenstrengen Pelischwestern zu spielen, die sich an Prüderie und „Sittlichkeit“ nicht genug tun können. Auch die Frauenrechtlerinnen gehören zumindesten zu 90 Prozent diesem dreisten, probigen und spitzzüngigen dunklen Weibertypus an, der „Saare auf den Zähnen“ hat und als „Krabbüste“ und „Steifgange“ mit Recht einen sehr süßen Leumund genießt. Solche Weiber sind dem harmlosen blonden Manne besonders deswegen gefährlich, weil sie vollendete Schauspielerinnen sind und die Gemeinheit und Schamlosigkeit ihres rein auf das Stereometrische gerichteten Liebeslebens sehr geschickt zu verbergen verstehen. Diese Charakteristik gilt vorwiegend von den großköpfigen Mischlingsweibern der Großstädte. Die Weiber der ungebildeten, kleinköpfigen, dunklen Massen besitzen zwar nicht den entwickelten und gefährlichen Intellekt. Dafür aber ist ihr Geschlechtstrieb um so gröber und sinnlicher.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Dunklen.

Die Rassenphrenologie³ belehrt uns, daß die Mongolen infolge ihrer ausgesprochenen Freischädeligkeit und ihrer wenig entwickelten Halsmuskulatur einen durch besondere Breitenentwicklung gekennzeichneten „Generatol“ (Zengungssinn) haben. Dementsprechend kommt den Mongolen ein besonders brutaler Geschlechtstrieb zu. Sie sind die gemeinsten, raffiniertesten und gewissenlosesten Zyniker, in ihrem Liebesleben von unüßlicher Gemeinheit, Schamlosigkeit und dabei doch von berechnender Genußgier. Die Mongolin ist eine gewöhnliche Dirne; Mongolenmischlinge, schwarze, breitköpfige Weiber, mit fettigem, drahtartigem, später wärllichem Haar, mit absteigenden Hentelohren, vorspringenden Hochbeinhöfen und breiten Schlafen sind die stehenden Dirnentypen in Pest, Wien, Berlin, Paris und London. Der Mongole und Mongolenmischling hingegen ist der typische Mädchenhändler und Vordellwirt. Es ist kein Zufall, sondern rassenphrenologisch begründet, daß das Hauptgebiet des Mädchenhandels die von den untersten Mongolenmischlingen bewohnten Länder: Ungarn, Galizien und Polen sind. Naum ein Mädchenhändler, der nicht aus diesen Gegenden stammt. Ebenso bekannt

² Besonders häufig bei Italienerinnen, Spanierinnen, Armenierinnen, Jüdinnen und besonders Mairinnen. In Konstantinopel gibt es nach dem Wiener „Deutschen Volksblatt“ 2. Dezember 1908 10%, in Marokko gar 14% solcher „bärtiger“ Weiber!

³ Vgl. „Ostara“ Nr. 37 und 27.



2. Jüdische Phallusproletarinnen. (Melle) aus Amadoll.)

dürfte sein, daß die Chinesen und Japaner die skrupellosesten Güterwirte sind. Der ganze Schiffsahrtsweg nach Ostasien hat den Stationen entsprechend japanische Dirnenbordelle, die von gelben, schlib- äugigen Weslern mit größter Zucht und Kundenkenntnis geleitet werden.

Mongolenmischlinge sind auch die vielen Sexual-Expreser jeglicher Art, die unsere modernen Millionenstädte bevölkern. Es war bezeichnend für den Chinesen Leon Lee Ling, den Geliebten und Mörder der unglücklichen Elsa Siegl,² daß er die lausend Briefe seiner liebestollen Verehrerinnen schön geordnet und registriert aufbewahrte. Ein Teil dieser interessanten Korrespondenz wurde bei der Hausdurchsuchung gefunden, den wichtigeren Teil wird sich der gelbe Saluste bei seiner Flucht wohlweislich mitgenommen haben. Deswegen ist er auch entwischt, denn hätte man ihn eingefangen, dann wäre er mit seinen Briefen herausgerückt und unzählige „Damen der besten Gesellschaft“ New-Yorks wären beispiellos diskreditiert gewesen!

Die Mittelländer und Neger zeichnen sich im Gegensatz zu den Mongolen durch einen in der Vängen- (kapitalen) Richtung stark entwickelten „Generalat“ aus. Auch sie haben eine überreizte vita sexualis, jedoch in anderer Richtung. Ist der Geschlechtstrieb der Mongoloiden wohl ebenso stark, so ist er doch berechnend und reflektierend, während Mittelländer und Neger mehr leidenschaftlich und mehr rein um des Genußes willen lieben. Ihre Liebe ist überschwänglich, sentimental und wortreich.

¹ Ein im Jahre 1910 Aufsehen erregender New-Yorker Kriminalfall.

Schon durch ihr Sexualethos stehen Mittelländer und Neger hoch über den beispiellos gemeinen, berechnenden und expresserischen Mongolen und Mongoloiden männlichen und weiblichen Geschlechtes. Die Liebesentwertbarkeit und Sexualromantik ist einer der besten Charakterzüge der mittelländischen Rasse. Sie fand ihren klassischen Ausdruck — um nur einige der vielen mir aus der Weltliteratur zur Verfügung stehenden Beispiele anzuführen — im Cantium Cantorum (das Hohelied) der Bibel, in den arabischen Märchen Erzählungen „Tausend und eine Nacht“ und überhaupt vorzüglich in der reinen Liebeslyrik. Es ist kein Zufall, daß Goethe und Heine, die größten Liebesdichter der Weltliteratur, Mediterranoiden sind.

Besonders typisch für das Liebesleben der Mittelländer und Neger wie überhaupt der Dunklen ist die rasende Eifersucht, die zu dem Harem- institut und zur Eunuchwirtschaft, Infibulation,³ Anwendung von verächtlichen Schambüchsen usw. führte.

Die Mongolen und Neger behandeln heute noch das Weib als ihre Arbeitsflavin, die zum Unterhalte beitragen muß. Deswegen sind auch die Mongolen- und Negerverweiber in ihren Körperformen beinahe nicht so scharf von dem Manne unterschieden als das heroische Weib von dem heroischen Manne. Der Mongole und Neger als Hautmenich und Mensch des Lustgefühls liebt lediglich mit dem Geschlechtssteil und um den Geschlechtssteil. Zum Teile krißt dies auch bei den Mittelländern, z. B. den Semiten zu. Doch haben diese als reiches und uraltes Handelsvolk den Frauen ähnlich wie die heroischen Männer, die Last des Tauschkaufes schon frühzeitig abgenommen. Sie haben aber ihre Weiber nicht zu züchtigen Ehefrauen, sondern zu Sklavinnen und Vuhlerinnen herangezogen, weil auch ihnen die cohabitatio einziger Endzweck ist.

Eben weil das Weib der Dunklen ursprünglich Arbeits- und Genußflavin war, hat die Liebe und Erotik der Dunklen, besonders der Mongolen, und niederreißigen Männer nur mehr oder weniger einen sadistischen Zug. Die slavischen Weiber ertragen nicht nur die Prügel ihrer Männer, sondern verlangen sie sogar als ihr eheliches Debitum. Der heroische Mann dagegen ist dem Weibe gegenüber immer voll rassenhaft angeborener Mitleidlichkeit und Nachsicht. Er brächte es nicht übers Herz, ein Mädchen zu entjungfern und zu schwängern, lieber greift er zu Prohibitivmitteln oder zu erotischen Kunststücken, während der Mongole, Neger und Mittelländer, von richtigem und naturwüchsigem Masseninstinkt getrieben, auferheblich und ehelich seiner Manneskraft und Genußgier rücksichtslos die Higel schmecken läßt, um dadurch ein doppeltes zu erreichen: 1. Seine Rasse zahlreicher fortzupflanzen, 2. ebendrin noch die Weiber, besonders die blonden Weiber, ganz für sich zu gewinnen.⁴ Es fällt mir nun nicht im entferntesten ein, den blonden Männern der heroischen Rasse zu raten, ihre Mitleidlichkeit und Mädsicht gegen das

³ Introductio annuli in membrum ad coercendum coitum.

⁴ Vgl. dazu die treffliche Notiz von Stauff im „Hammer“, Leipzig 1910, 15. Mai.

Weib abzulegen, ich möchte hier bloß zur weisen Mäßigung raten und vor Mahnreden, wie sie von den Feministen und „Vera“-Schwärmerinnen zur Kastration der „blonden Jadies“ mit soviel Erfolg verbreitet wurden, eindringlichst zu warnen. Die dunklen Männer sind unseren Weibern, die kein Massen- und Mannesrecht mehr schützt, mehr als zu gefährlich. Denn die Blondinnen erscheinen allen dunklen Männern als das begehrtesten Gut des Lebens und der höchste Genuß. Es ist die namenlose Sehnsucht, die das Dunkle und Niedrige nach dem Hellten und Rechten hat, das die Dunklen ebenso unwiderstehlich anlockt, wie die Kerzenflamme die Mücken. Eine solche Leidenschaft ist erschütternd und elementar. Sie packt den dunklen Mann an wie ein wildes Tier, verbeißt sich in ihm, nimmt ihm Sinn und Verstand, macht ihn aus einem Sadisten zum Masochisten und läßt ihn nicht eher los, bis er seiner Lust Genüge tun konnte. Der dunkle Mann kennt nicht das geistige Zeugen, da er kein produktiver Mensch ist, für ihn ist daher das physische Zeugen eins und alles und höchster Lebenszweck. Sein durch die Kultur unberührter oder bloß beleckter Rasseninstinkt peitscht ihn zur rasenden Liebesleidenschaft, treibt ihn an, in die fremde Stürde einzubrechen, das höhere Weib und mit ihm die höhere Rasse zu schwächen.

Der dunkle Mann arbeitet mit seinen Waffen, er besiegt das höhere Weib durch sein Geld, seine jugendlichen Augen und vor allem auch durch seine dem weiblichen Ohre so süße Schmeichelrede und Stimme. Die wohlklingenden tiefen und einschmeichelnden Stimmen der dunklen Mitteleländer, wie z. B. vieler Italiener, Spanier, Griechen, Zigeuner usw., ihr wortreiches Werben, unterstützt durch die vielversprechenden und vielversprechenden hypnotisierenden Augen, verfehlen selten ihre Wirkung auf die Weiber, und zwar gerade auf die blonden Weiber der heroischen Rasse, die an ein solches wollüstiges Geschmeichel durch tastende Männerstimmen und Männeraugen bei ihren kühlen, blonden Männern nicht gewöhnt sind, und die die phrasenreiche, schwärmerische, den erotischen Geschäftsreisenden untrüglich verrätende Kommissgalanterie für Mitterlichkeit und bare Münze hinnehmen. Ist nun ein solcher Mann noch gar im Besitze einer leidlichen Singstimme, einer reinen Wäsche und eines guttübenden Rockes, so zieht er die verliebten und liebebedürftigen Weiber jeden Alters und Standes wie ein Rattenfänger hinter sich nach und macht in der heutigen weiberfellen und weiberbeherrschten Zeit sein sicheres „Glück“.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Blonden.

Jede Rasse hat sich ein ihrer sexuellen Auslese entsprechendes Weib herausgezüchtet. Der blonde und heroische Mann hat dem Weibe die Sorge um den Lebensunterhalt schon in der frühesten Urzeit völlig abgenommen und den Kampf ums Dasein in seiner vollen Härte und Schwere auf sich genommen. Dafür konnte sich durch diese Arbeitsdifferenzierung das heroische Weib vollkommen und rein zum mütter-

lichen Weib und zur Familie- und Hausmutter, also zu dem physischen und physischen Ideal der Weiblichkeit entwickeln. Die Geschichte der blonden Erotik steht auf dem Körper des blonden Weibes aufgeschrieben. Deswegen haben sich allein beim heroischen Weibe die sekundären Geschlechtsmerkmale in harmonischer Form herausdifferenzieren können. Das heroische Weib hat die schönsten langen Haupthaare, die feinsten und zartesten Gesichtsfarben und Gesichtsförmlichkeiten, schönen vollen, daher zum Säugen besonders geeigneten Brüsten, volles Gesicht und volle Hüften, die Kennzeichen eines weiten, gebärtlichen Beckens. Der blonde heroische Mann hat im Laufe von Jahrtausenden sich in Selbstenatalen der Selbstlosigkeit geopfert, dem Weibe jede Last, mit Ausnahme des Mindergebärens, abgenommen und nur eines — leider nur während der Zeit des strengen Mannesrechtes — verlangt, unbedingte und nur einem Manne bewahrte eheliche Treue, als unerlässliche Grundbedingung jeder Keinzucht.¹

Kein halbwegs reinrassiger blonde Mann verleugnet in seinem Liebesleben seine Ahnen. Die Erotik des blonden heroischen Mannes unterscheidet sich daher in drei Punkten wesentlich von der Erotik der Dunklen. 1. Das erotische Gefühl und die libido ist nicht sein höchster Genuß, das geistige Zeugen steht ihm zumindestens ebenso hoch wie das physische Zeugen. Er ist daher kein brutaler Traufgeher, der nur die cohabitatio sucht. Es ist dies einerseits ein Vorzug, andererseits im Wettbewerb der Rassen ein großer Nachteil für den blonden Mann, da ihm gewöhnlich die sexuelle Angriffschneidigkeit fehlt und er das Weib durchaus nicht haben muß. 2. Mehr als das Besitzen eines Weibes freut ihn das Werben und Kämpfen um das Weib. Gerade in diesem Zuge der blonden Erotik kommt das Erbgut der Selbstenatalen des heroischen Mannes am deutlichsten zum Ausdruck. Es ist der romantische und abenteuerliche Zug, der in uns allen noch von unseren ritterlichen Ahnen und von unseren Ahnen aus Siegfrieds- und Perseus-Zeiten her fortlebt. Die „Kittgänge“, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sind der deutlichste Ausdruck dafür. Diese Liebe ist selbstlos, aufopfernd und hingebend. Sie ist wortarm, aber tatensreich und wird deswegen selten von weiblicher Seite verstanden oder gewürdigt. Der blonde Mann will stets Siegfried und Minneritter sein, will für seine Liebste Selbstenatalen vollführen, Trachen erschlagen, Waberslohen durchreiten, Mäusen bezwingen und seine Prinzessinnen erlösen und befreien. Daß dieser Charakter der Erotik des blonden Mannes nicht meine Erfindung ist, sondern schon unseren germanischen Vorfahren bewußt war, beweist am schlagendsten die Abbildung aus der Alhambra, die wir hier bringen. Das Bild ist eine tiefinnige und künstlerische Darstellung und drängt die Geschichte der blonden Erotik in eine einzige packende Szene zusammen: Der blonde Ritter muß immer und immer wieder das blonde Weib dem Mann der niederen Rasse abringen. Und wie fühlt er sich immer und immer wieder

¹ Vgl. „Osara“ Nr. 34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems.

entläßt, wenn er nach Ansofferung und Mühe hinter der Tornbede seine Prinzessin, sondern ein fleinliches, aber berechnendes Frauenzimmer findet, das nur „besseren Herrn in sicherer, pensionsberechtigter Stellung, auch mit Vermögen“ sucht, wenn er hinter der Türlöcher seine Schwangerschaft, sondern eine ordinäre Phalluspriesterin findet, die unter Liebe lediglich Mannausfüllung versteht. 3. Der heroische und blonde Mann liebt als Kind des Lichts mit den Augen und wird von den Augen und nicht wie die Weiber und niederen Massen vom Gehör und dem Tastgefühl zur Liebe entzündet. Und das ist die dritte Tragik der blonden Erotik, besonders für die blonden Weiber, die nur zu leicht den faszinierenden Wirkungen der dunklen Augen der niederen Masse erliegen und darob die übrige Sittlichkeit der Adalidomänner übersehen.²

Nur vermöge dieser „erotischen Optik“ war dagegen der blonde Mann imstande, das heroische Weib zum vollendeten Schönheitstypus herauszuzüchten. Er liebt nicht des Weibchlechte, sondern mehr der sekundären Geschlechtsmerkmale willen. Weil er mit den Augen liebt, liebt er die Körperschönheit, und deswegen hat er im Laufe der Entwicklung seinem Weibe das blonde lange Haar, das helle Auge, die schöne Wüste und die vollen Hüften angezüchtet. Und eben deswegen, weil die Dunklen stets Phallusbienen waren und nur um des Weibchlechte willen liebten, deswegen haben sie große membra, haben die Weiber große Vitoris, labia minora und derbe, dunkle Schambehaarung, alles rein mechanische, auf das Tastgefühl wirkende geschlechtliche Reizmittel. Solche incitantia hat der heroische Mann nicht nötig. „Sich dich vier Augen so rechte gerne sehen | da müezen zwei Herzen auch einander holt sin“, sagt Kristian v. Hamle. „Wiep das hebt sich in den Augen | und gat in das Herz in...“³ singt Herrand von Wildonie. Und Heinrich v. Morungen schildert diese „erotische Optik“ mit den sinnigen Worten: „Kumint (Kommen) ire lichtein ougin (Augen) in das Herz min | so kumt mir die not, das ich muoz klagen.“ Wenn sie ihre Augen ihm zuwendet, so ist es ihm, als ob sie ihm durchs Herz sehen würden.

So schön und anmutig diese blonde Erotik ist, so kann sie doch nur in einem halbwegs reinrassigen und mannesrechtlichen Staatswesen für die blonde Masse von Vorteil sein. Denn wir können nicht durch den bloßen Wind befruchten. Diese sublimen Erotik ist leider unfruchtbar, den Weibern auch zu weidlich und führt leicht einerseits zur Verwerflichkeit oder völligen Abwendung von dem Weibe oder andererseits (insbesondere wenn mediterraner Untereinfluss vorliegt) zur Verhimmelung und Überhöhung des Weibes, die die eigentliche germanische Erbkrankheit und das tragische Verhängnis der heroischen Masse sind. „Schon im alten Germanien spielte das Weib als Priesterin eine wohl im gewissen Sinne heilame, aber doch auch wieder verhängnisvolle Rolle... es zeigt sich,

² Vgl. „Osara“ Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen.
³ Der von Wildonie (aus Steiermark, Jahr 1278).

daß der Einfluß des Weibwesens schon damals dem Mannwesen verhängnisvoll geworden,⁴ indem unbedingte Verehrung und Vertrauen auf das Weib seine eigene Seelenstärke schwächen mußte. Die Dauerbarkeit aller mongolischen Staatsgründungen gegenüber der Flüchtigkeit der arischen scheint uns eben darauf zu beruhen, daß jene nur auf dem männlichen Prinzip basiert waren und das weibliche in eine untergeordnete Stellung verwiesen.“⁵ Ehe es zwischen der heroischen und mongolischen Masse zu einem Kampf auf dem Schlachtfelde kommen wird, wird der Kampf auf den Ruhebetten schon zu unseren Ungunsten entschieden sein. Denn die Mongoloiden haben uns, wie sich Triemann ausdrückt, bereits überzeugt.

Die übertriebene Weidlichkeit ist vielfach schuld, daß die Blondinnen den „blonden Jadian“ fliehen. Es ist eine vielfach beobachtete Tatsache, daß während des Tages in den Großstädten der dunkle Weibertypus vorherrscht. Es ist die untergeordnete und arme Prostitution und der weibliche Arbeitsklave. Dagegen hat in den eleganten Nachtlokalen die blonde, elegante höhere Demimonde die Majorität.⁶ Die Blonde kommt schnell aus dem tieferen Milieu der gewöhnlichen Kontroll- und Bordellbirne heraus, da sie bald einen in sie verschoffenen reichen dunklen Adalida findet, der sie aus dem Sumpf emporhebt, sie vielleicht sogar heiratet, jedenfalls aber zur Grand-Maitresse macht. Die Blondine wird nicht wie die Mongolin aus Gabsucht und nicht wie die Mittelländerin und Negerin aus Weidlichkeit, sondern aus Eitelkeit prostituiert. Alles umdarmt sie und verhält sich sie, alles liegt ihr zu Füßen und so erliegt sie leicht der Verführung. Das Paris der dunklen Lebemänner der ganzen Welt verschlingt jährlich mit Weidhunger tausend germanischer Blondinnen und pumpt ebenso aus Norddeutschland das blonde weibliche Massenelement aus. Und trotz allem Reichtum wird die blonde Sekäre in ihrem Verufe selten glücklich. Sie ist die gutmütige Verschwenlerin, die zum Schlusse im Psindner- oder Siedenhaus stirbt und die sich zeitlebens nach reiner Liebe und nach Mutterglück sehnt und sie nie findet. Pola hat in „Nana“ einen derartigen Typus geschildert.

Ich wüßte kaum eine zweite Stelle in der gesamten Weltliteratur, die das Liebesleben der blonden heroischen Masse, das sich im wesentlichen durch seine Offenherzigkeit, Harmlosigkeit und Leidenschaftlosigkeit kennzeichnet, besser schildert als die schöne Stelle in dem vierten Gespräch des geistvollen „Gesprächbüchleins“ des Ulrich v. Hutten. Sol, die Sonne und Phaeton, ihr Sohn, sehen hinab auf Deutschland und halten folgendes Zwiegespräch: „Phaeton: Dort seh' ich einige nackend, Frauen und Männer vermisch, miteinander baden; ich glaube, daß das ohne Schaden für ihre Zucht und Ehre nicht zugeht. Sol: Ohne Schaden! Phaeton: Ich sehe sie sich doch küssen. Sol: Frei-

⁴ Vgl. Brunhild und Kriemhild im Nibelungenlied.

⁵ Treumann, Dämon M. 1907, S. 63 ff.

⁶ Vgl. eine bisweilige sehr interessante Notiz im „Hammer“, Leipzig, 1909. Auch die Geschichte lehrt, daß die großen Maitressen fast durchwegs Blondinnen sind.

lich. Phaëton: Und sich freundlich umfassen. Sol: Ja, sie pflegen auch beieinander zu schlafen. Phaëton: Vielleicht haben sie die Ge-
 sehe Platos angenommen und halten die Weiber gemeinschaftlich? Sol:
 Nicht gemeinschaftlich; sondern darin zeigt sich ihr Ver-
 trauen. An keinem Ort, wo man die Frauen hütet,
 kannst du die weibliche Ehrbarkeit unverfälscht
 finden als bei diesen, die keine Aufsicht über sie
 führen. Es fällt auch nirgends seltener Ehebruch vor, nirgends
 wird die Ehe strenger und fester gehalten denn
 hier. . . sie vertrauen einander und leben in gutem Glauben, frei und
 redlich ohne Trug und Untren, sie wissen auch von keiner Hinterlist.
 Der blonde Mann der heroischen Masse liebt das Weib nicht als Genuss-
 objekt. Nicht der eigene Geschlechtsgegnuß ist ihm Ziel und Endzweck und
 höchste Lust. Vielmehr bereitet es ihm die höchste Wonne, wenn er das
 geliebte Weib durch seine Liebe völlig beglückt und in Wollust aufgelöst
 sieht. Diese Eigenart des Liebeslebens hat auch zur Folge, daß der blonde
 Mann normalerweise dem Weibe sexuell weit kühler entgegentritt als
 der dunkle Mann und daß es einer längeren Spanne Zeit bedarf, um
 ihn zum Liebesangriff zu treiben. Andererseits fehlt ihm die Eifersucht
 und jeder Grund dazu. Eifersucht kann nur jener empfinden, der sich als
 der Empfangende und dem Weibe Untergeordnete fühlt. Dieses Gefühl
 kennt aber der normale blonde Mann nicht. Weibliche Untreue löst bei
 ihm selten Eifersucht, weit öfter aber das Gefühl des gekränkten Stolzes
 aus. Und nichts erlöset und ernüchtert geschlechtliche Leidenschaften mehr
 als gekränkter Stolz.

Besonderen Wert für die Massen- und Sexualpsychologie hat in dieser
 Hinsicht der Brief, den der (Mittelländer) Poggio (Begleiter des
 Papstes Johann XXIII.) 1417 von Vaden in der Schweiz aus an seinen
 italienischen Landsmann Niccoli schrieb: Da erzählt er von dem an-
 mutigen, ihn in Staunen versetzenden deutschen Wadeleben. "Ich sah
 von der Galerie aus alles, die Sitten, Gewohnheiten, die Liebenswür-
 digkeit, die Freiheit und Tüdsamkeit der Lebensart. Es ist merkwürdig
 zu sehen, in welcher Unschuld sie leben, mit welchem Vertrauen Männer
 es ansehen, daß ihre Frauen von Fremden berührt wurden. Sie wurden
 nicht gereizt, achteten nicht darauf, nahmen alles von der besten Seite. . .
 Sie hätten ganz in den Staat Platos gepaßt. . . Sie singen, tanzen
 und schmausen im Wade und dabei ist es besonders angenehm, die er-
 wachsenen Mädchen im heiratsfähigen Alter mit schönen, frei-
 mütigen Gesichtern in Kostüm und Gestalt der Göt-
 tinnen singen zu sehen, wie sie die auf dem Wasser schwimmenden
 Kleider hinter sich nachziehen, man könnte sie für die Venus

¹ Offenbar die "Probenächte" und das "Weischlafen auf Tren und Mau bin."

² Das ist jedoch nur solange möglich als das Volk halbwegs gleichmäßig ist. So,
 bald schwarze Männer auftauchen, so mißbrauchen die blonden Weiber das Ver-
 trauen ihrer Männer.

³ Übersetzung von A. Schulz bei Ruben: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit
 Jena, 1897.

selbst halten. . . Der Name Eifersucht, der gewisser-
 machen alle Ehemänner erdrückt, findet bei den (deut-
 schen) Männern keine Stelle. Das Wort ist unbekannt
 und unerhört. Sie kennen gar nicht eine Krankheit
 dieser Art, haben keinen Ausdruck für diese Leidenschaft. . . Denn
 noch ist keiner bei ihnen gefunden worden, der eifersüchtig wäre. O, wie
 verschieden sind unsere Gewohnheiten."

Diese Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit der blonden Männer ist
 heute, in einem ausgesprochenen Mischlingszeitalter, der blonden Masse
 zum Verhängnis geworden. Denn gerade das blonde Weib wurde durch
 das feurige und leidenschaftliche Werben des dunkelrassigen Mannes
 verwöhnt und hält daher den blonden Mann, der normalerweise keine
 lebhafteste Erotik besitzt, für einen impotenten Kastraten oder Homo-
 sexuellen. Die Blondine ist daher in der neueren Zeit besonders unter
 dem Einfluß der frauenrechtlerischen Strömung geradezu maßlos in
 ihren Ansprüchen geworden. Sie kann dies auch tun, denn mit dem all-
 mählichen Aussterben des reinblonden Typus und dem Vordringen der
 Dunklen nimmt das reinblonde Weib an Seltenheitswert von Tag zu
 Tag zu und wird für den von der Natur aus ideal veranlagten und
 daher meist armen blonden Mann ein unerschwinglicher Luxusgegen-
 stand. Ich habe in meinem Leben nirgends in einem kleinen Raume auf
 einmal so viele tadellos schöne Blondinnen gesehen als — in der jüdi-
 schen Leichenhalle des Wiener Zentralfriedhofes gelegentlich der Be-
 stattung eines reichen, angesehenen Juden. Es waren offenbar Christin-
 nen, die reiche Juden geheiratet hatten. Es können sich eben heutzutage
 nur mehr sehr reiche Männer Blondinnen gönnen.

Demgegenüber sinkt der Wert der dunklen Weiber zusehends. Das An-
 gebot ist hier zu stark, so daß eine merkwürdige Erscheinung zutage tritt.
 Während der erotisch veranlagte Teil der Brünnetten samt und sonder
 der Prostitution verfällt, wird der von der ehemaligen dunklen Arbeits-
 slavin abstammende Teil mit Vorliebe geheiratet. Denn diese Weiber
 sind ergeben, wenig anspruchsvoll und meist sparsame und tüchtige
 Hausfrauen. Diesen Frauentypus findet man nicht selten in jüdisch-
 orthodoxen Kreisen. Solchen Mischlingen entstammt unsere moderne, teils
 lüchtele, teils geschäftselige Kulturmenschenheit.

Eine tiefe Weisheit und gerechte Ökonomie liegt in der Verschiedenheit
 des Liebeslebens der Dunklen und Blonden. Den ersteren steht kein
 überragender Intellekt, nicht Körperkraft und Schönheit im Lebens-
 kampf zur Seite. Was ihnen einzeln an Überlegenheit abgeht, das sollen
 sie nach der Absicht der Götter durch Massenzugung wettmachen. Daher
 ihr lebhafterer Geschlechtstrieb. Demgegenüber bedarf der höhere Mensch
 der Auslese nicht dieser physischen und materiellen Mittel, um im Le-
 benskampfe zu bestehen, da der Geist sein Schutzhild und die Schön-
 heit seine Waffe ist. Die Zügelung ist für ihn nicht dazu da, um seinen
 Bestand zu sichern, sondern der Auslese des Besten aus dem Guten zu



3. Ritterkämpfe im Kampfe mit einem Drachenschild. (Mittelalterliches Feder-
gemälde aus dem „Königsaal“ der Alhambra.)

dienen. Festwegen sprachen die alten Indoarier bei der Zeugung das
schöne Weib: 10.

So laß uns denn zum Weibe schreiten,
Die Samen ineinander setzen,
Ein Kind, ein männliches bereiten ...

Dann entkühlt er ihren Schoß und spricht: Tut euch auseinander Himmel und Erde! Nachdem
er sich sodann mit ihr vereint und Mund auf Mund geküßt, streichelt er ihr dreimal das Haar-
gestrichelt und spricht:

Mischun soll deinen Schoß erbauen,
Zuflut die Formen wohl behauen,
Frajatall soll dich beneuen,
Zuhut in dich den Fruchtseim sehen,
Reich Wästin mit den breiten Hüften,
Reich Zuhut, Frucht ihr dar,
Frucht soll dir der Reinen schöpfen
Vetosteträngles Wästinpaar."

10 Frei nach P. Deussen, Gedächtnis Upanishads, S. 528.

Hon. Fr. Wigand Runik

C. O. N. T. zu Werfenstein.

Einen teuren Freund, einen begeisterten Anhänger unserer heiligen Sache hat uns der mörderische Krieg, der jetzt fast auf der ganzen Welt tobt, gelöst. Ein edles Tempelkrieger hat zu schlagen aufgehört, und ein einsames Soldatengrab auf den Karstbergen Bosniens, wo Fr. Wigand als 1. u. l. Hauptmann des österreichischen Infanterie-Regimentes Nr. 90 Mitte Oktober im Kampfe gegen die Serben und Montenegriener fiel, bedeckt die Leiche eines wirklichen arischen Helden und Kriegers. Es war so sein Wunsch! Denn als wir uns nach einem schönen im Bruderkreis verlebten Nachmittage trennten, da sagte er noch, er wünsche sich nur den Tod im Feld als den schönsten eines arischen Kriegers würdigen Tod. Ehre und ewiges Gedenken dem edlen Befreier und Blutzeugen Fr. Wigand! R. i. p.

Landtags-Abgeordneter, Handels- und Gewerbe-Kammerrat Alois Polt nigg in Wlach, Anfangs November fiel in den Kämpfen gegen die Russen unter Ober-Abgeordneter Polt nigg auf dem Felde der Ehre. Er war in seinem Äußeren und seinem Denken ein echt arischer Mann und in ganz Oberösterreich weit und allgemein beliebt. Er meldete sich freiwillig in die Front, wo er als Landsturm-Offizier den Heldentod fand.

Aus letzten Höhen von H. v. Deichmann, übersetzt von Carmen Sylva und Bucura Dumbrava, B. Wunderlings Verlag, Regensburg, 1914, Nr. 3.

Ein höchst eigenartiges Buch, ein Kommentar des Evangeliums und der Offenbarung Johannis und von I. Cor. 15. Kap. von dem Schreibmedium Baronin Deichmann stammend und von der königlichen Dichterin Carmen Sylva (Königin von Rumänien) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Der blühende, spirituelle, nennt sich Rafael. Der Kommentar enthält ungemein viel Überraschendes und Neues und trägt durchaus den Stempel der Aufrichtigkeit. Denn obwohl weder Baronin Deichmann, noch Carmen Sylva meine — übrigens seit Jahren vergessene — Theozologie nicht kennen, stimmt der Kommentar Rafael's mit meinen Bindungen in geradezu verblüffender Weise überein. Die Sprache der deutschen Übersetzung ist von einer erhabenen Schönheit und gleicht dem Stil Rafael's, wie er mir durch ein anderes Schreibmedium, Fr. J. L., bekannt geworden ist.

Die Leidenschaft, Roman von Edith Gräfin Salburg, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Nr. 3.50. — Wie die meisten prächtigen Romane der Gräfin Salburg und wie so wenige Romane der sonstigen deutschen Belletristik behandelt auch dieses Buch mit dem der Verfasserin offenbar angehörenden aristokratischen Instinkt das Massenproblem. In ebenso tief künstlerischer als packender Weise folgt uns der Massenverfall einer alten adeligen Familie geschildert und als Hauptursache des Verfalls die Entartung des Geschlechtslebens aufgedeckt. Das, was Gräfin Salburg und bietet, ist mehr als gewöhnliche Unterhaltungsliteratur es ist Erlebnis, das man neu mit erlebt, es ist eine erschütternde Sittenpredigt und die Verkündung des heiligen Evangeliums der arisch-aristokratischen Massenlehre. Erläuterungen, Vorlesungen und Bilder aus meinem Leben von Eugenie Baronin v. Bentheim geborene Comtesse de Villeneuve la Colette, internationaler artistischer Literatur-Verlag W. B. Bachhaus, Leipzig, 1914, Nr. 2. — In anspruchsvoller aber in einer zum Herzen sprechenden Form, schildert uns die sowohl wegen ihrer Kunst als klassisch schönen heroldischen Bühnenercheinung berühmte Tragödin und Tänzerin Baronin Bentheim ihren Leben und Werdegang und liefert damit einen hochinteressanten Beitrag zur Rassenpsychologie der blonden heroldischen Welts, der ewigen Idealistin, der reinen begeisterten Priesterin reiner und wahrer Kunst. Das Weib unserer Artung bleibt immer Mutter. Bezeichnenderweise widmet die weltbekannte Künstlerin ihr Buch — ihrem Sohn, ein wunderbar schöner Jüngling, der dem körperlichen und seelischen Ideal der Verfasserin entspricht.